

## Prolog

„Eine Küste existiert, solange das Wasser ruht“, heißt es an einer Stelle in der *Enzyklopädia femina*, und weiter: „Solange die Wellen sich der Faulheit, der Gemächlichkeit hingeben, existiert die Küste in Zeiten der Trägheit, der Sättigung.“

Aber was geschieht, wenn es mit der Ruhe vorbei ist, wenn die Wellen in Bewegung geraten? Was passiert, wenn das Meer in Wallung gedeiht, wenn das Wasser Nische um Nische aus den Klippen spült? Keinefrau hat mir je gesagt, was passiert, wenn die Gemäuer nachgeben, die mein ganz persönliches Meer begrenzen. Ich habe an dem Gebirge gekratzt, habe an die Wand getrommelt, bis das dazugehörige Kontinental ins Wanken geraten ist. Drei Aditís lang. Zweiundsiebzig Stunden. Das Verrückteste, das ich je getan habe.

Dacini Franschitzky

## I.

Von der Küche her leuchten die Ziffern der Wanduhr, drei Uhr vierzig. Sonst ist alles in Zeitlosigkeit versunken, bedeutungslos, schwarz. Nur die Reklame der Gasolinhalle am unteren Ende der Straße, das rote schwebende Pferd, erhellt die Scheiben der Glasfront des gegenüber liegenden Hauses. Die Spegia flammt auf, rot, zuckt über die dunkle Decke meines Wohnzimmers und erlischt für wenige Sekunden, bis sie von neuem ihre kurze, hektische Reise von der hintersten Ecke neben der Küchenuhr bis zur Schiene der Lamellen an der Fensterseite meines Zimmers aufnimmt.

Susus Gesicht ruht mit seiner rechten Wange auf meiner Abdoma, Susus Gesicht lächelt selbst in absoluter Entspannung, hebt und senkt sich mit der konstanten Funktion meiner Lungen, für wenige Sekunden erhellt vom Rot des schwebenden Pferdes. Es gibt keine andere Ursache für uns zu erröten. Es gibt keine Scham für die Geschehnisse der letzten Stunden.

Ich lehne an der Couch, nur mit einer Bluse über den Schultern, und inhaliere das Nikotin meiner Zigarette. Mit der freien Hand kraule ich Susus dunkle, kurze Locken. Eine halb geleerte Flasche Viña wartet in meiner Reichweite darauf, dass ich wieder nach ihr lange. Ich schenke mir ein bisschen von der tiefroten Flüssigkeit in mein Glas und es füllt sich mit Bewegung. Es gibt keine Chance auf Ruhe für mich. Meine Fiktionen sind dazu verdammt zu rasen, wie von einer Ecke meines Zimmers zur anderen, mitgeweht vom roten Licht des elektrischen Pferdes, flüchtig, wie eine immer wiederkehrende, nicht festzumachende Bewegung. Und ich bemühe mich, Susu eine Locke aus seiner Stirne zu wischen, mich auf diese eine einzige Bewegung zu konzentrieren. Dacíní Franschitzky ist bemüht, ohne Gelingen, aber bemüht. Diese Worte hören sich an wie ein liebloses Zeugnis einer Personalabteilung für eine wenig dienliche Kollegin.

Mit nervösen Daktylen kraule ich Susus Haare und lausche dem ruhigen, leisen Schnarchen. Sanft flattert die Luft zwischen seinen Lippen hervor, als wäre dies das Natürlichste der Welt. Und doch ist das Luftholen dieses Wesens von einer bedrohlich

nahen Begrenzung. Bald wird es wieder verschwinden, wird sich in kaltes, unbewegtes Eis transformieren. Sein Lächeln wird einfrieren wie das Pochen seines Herzens, wie die liebkosenden Bewegungen seiner warmen Hände, wie das unberechenbare Spiel der dichten Augenbrauen, das warme Leuchten seiner Augen. All das, von dem ich mich bemühe, es zu bemerken, es mir zu verinnerlichen, einzugravieren, all das, von dem ich dennoch weiß, dass ich es schon in der Sekunde nicht mehr beschreiben könnte, als das wird bald schon ausgelöscht sein. Viel zu bald wird Susu von den Uniformierten nackt in eine Gefriervorrichtung in einer dieser Entlehnungsstellen für subhumane Wesen gestellt werden, wird wieder ins Eis verbannt werden. In einer Eisdiele wird es ausgestellt sein, dieses Geschöpf, sodass jedefrau es sehen kann: Susu, meine geliebte Kreatur aus dem Eis, wird wieder wie ein in durchsichtiges Plastik verpacktes Stück Fleisch zwischen all den anderen nackten Kreaturen ruhen, seine Hände vor seinem Peniculum gekreuzt, so wird es sich wieder von allen Frauen angaffen lassen müssen. Und welchefrau könnte sagen, ob wieder eine kommt, die es enteisen lässt und die dann auch nur nahezu so viel empfindet wie ich. Susu wird wieder vollkommen der Grausamkeit unserer Welt ausgeliefert sein.

Bin ich das wirklich? Bin das wirklich ich, die auf der weichen Tapeta liegt und die Haare meiner Eistüte kraut? Bin das ich, die in unserer Welt zärtliche Gefühle für ein Subsubjekt hegt und diese um uns rotieren lässt – irre, wollüstige Fiktionen? Irre, bin ich das? Habe ich mich tatsächlich aus meiner bisherigen Welt, aus meinem vertrauten, geordneten Leben hinaus verirrt, nackt, fasernackt? Bin ich ausgewandert, um mir meine Hörner abzuwetzen, oder um sie im Schlachthaus vom Haupt extrahiert zu bekommen?

Ja, ich bin nicht mehr so ganz in mir selbst, ich bin mir selbst zwischen meinen Daktylen zerronnen. Aber das liegt an der späten Stunde, das liegt an der Viña, das liegt an einer Überdosis feuchter Geschlechtlichkeit, an der ungewohnten Nähe der festen Fleischlichkeit eines Subsubjektes! Dass ich mir selbst

entglitten bin, liegt nur an der frühen Stunde! Ich bin es nicht gewohnt, ein Subsubjekt bei mir, um mich herum, in mir zu haben. Es ist dieses ungewohnte Okkupieren meines Inneren, das ich nicht mehr kenne. Es verwirrt mich, es bringt mich völlig durcheinander. Ich bin durchgeschüttelt. Ich bin so aufgemischt, dass mein Gehirn nicht mehr an der richtigen Lokalität residiert. Ein bisschen verirrt hat es sich, wie eine Brille, die nach einer heftigen Kollision auf die Nasenspitze gegliedert ist. Und jetzt verzerrt sich die Optik. Alles bekommt diese unscharfe Note verliehen, alles, nur Susu nicht. Susu sieht scharf aus wie eh und je. Seine Wange liegt auf meiner Haut, leicht, aber bestimmend, und ich möchte es nicht wecken, dieses Geschöpf meiner Begierde. Ich möchte es noch ein paar Minuten für mich haben, ganz für mich, so sehr für mich, dass es selbst nicht einmal dabei ist.

Vernunft, sage ich mir, Vernunft. Susu ist keine Frau. Susu ist ein offiziell entliehenes Subsubjekt. Ich darf rechtlich gesehen mit diesem Geschöpf hier liegen. Das stört selbst meine angetraute Becci nicht. Susu ist ein subhumanes Wesen, eine Kreatur aus dem ihm von uns Frauen bestimmten Eis. Mit einer solchen Kreatur darf eine Frau Fleischlichkeiten haben, ohne zur Ehebrecherin zu werden, sofern dieses Subsubjekt behördlich verordnet und medizinisch indiziert ist. Susu erfüllt alle Kriterien, an Susu ist nichts Verbotenes. Aber ich ahne es: Das Wasser schwillt an, die Coelia öffnet ihre Schleusen und entleert sich. Gnadenlos schüttet sie ihre Tonnen über mir aus. Und was sich als lächerliche Wasserpfüte angebahnt hat, wird zur bedrohlichen Flut zwischen den Klippen der Gesetze. Morgen um diese Zeit bin ich schon wieder allein. Und zum ersten Mal in meinem Leben sage ich mir nicht: Der Göttin sei Lob! Zum ersten Mal möchte ich die Zeit bremsen, möchte auf dieser Flut hinfort gespült werden, irgendwohin, wo mich keine Frau mehr erwischt. Und ich möchte es mitnehmen, dieses Wesen aus Fleisch und Blut, das so bald schon wieder ein lebloses Objekt sein wird, das in einer bläulich erleuchteten Gefriervorrichtung erstarren wird und von aller Welt begafft werden kann, dieses Wesen, das nur meinen

Augen gegönnt sein sollte, dessen Hände nur mich berühren und nicht sein Peniculum verdecken sollten. Dieses Wesen, das, wenn es schon sein Bürstchen unsichtbar machen muss, seine wundervolle Schwellhaut wenigstens mit meiner Vagina tarnen sollte, große Göttin, aber doch nicht mit seinen eisig kalten, gekreuzten Händen!